

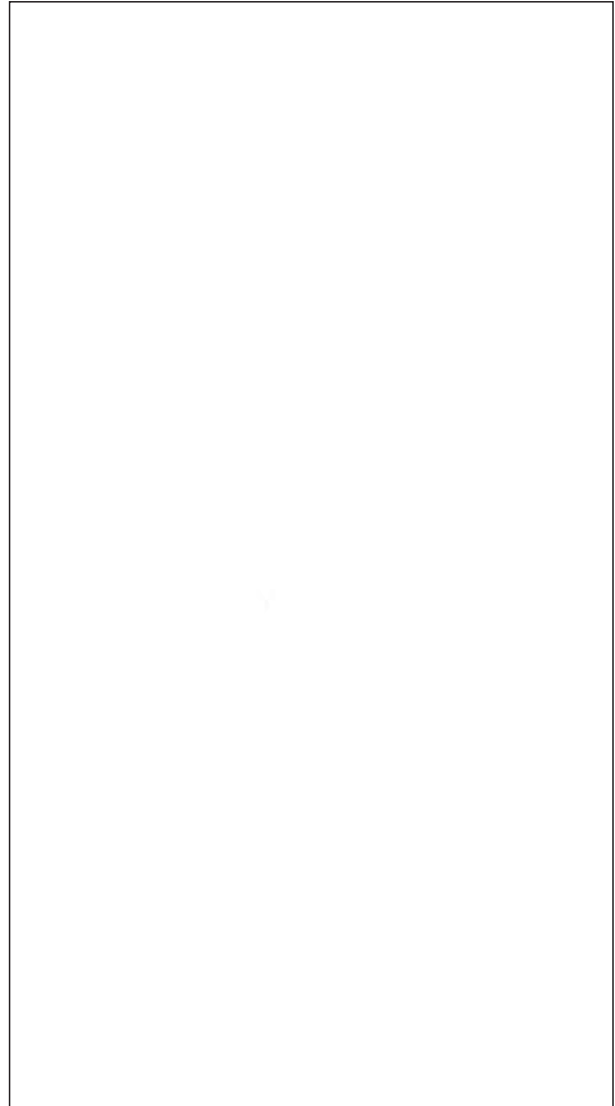
nannte man "Csakan". Etymologisch ist der Instrumentenname aus dem Ungarischen herzuleiten. "Csákány" hat mehrere Bedeutungen:

- (1) Pickhacke, Kreuzhacke, Pickel;
- (2) Spitzhacke, Krampe;
- (3) als "csákányfokos": Einspitz, Doppelspitzhacke, Zweispitz;
- (4) Stockflöte.

Ikonographische Vergleiche eines Csákányfokos, eines Csakans und eines Berghäckels (Steigerhäckchens) sind auffallend (vergleiche Abbildung; links: Csákányfokos, Mitte: Csakan, rechts: Berghäckel), ihre Verwendungszwecke gänzlich unterschiedliche. Während der Csákányfokos als Waffe mit großer Verbreitung im ungarischen Raum verwendet wurde, stand das Berghäckel im Bergbau zum Ablauten des Gesteins in Verwendung. Neben der Funktion als ‚Gehhilfe‘, die wohl allen drei "Geräten" zukommt, hat der Csakan eine ausschließlich musische. Berghäckel konnten zudem im Schaft verborgen eine Klinge führen und somit als Waffe zusätzlich fungieren. Alle drei "Hacken-Formen" wurden oft kunstvoll verziert; Csákányfokos und Berghäckel (regional "Fokosch" genannt!) mutierten häufig zu reinen statussymbolhaften Repräsentierrequisiten. Auch der Csakan machte eine Wandlung durch. Häufig kam es zur Vereinfachung der Ausgestaltung des Kopfstücks (ähnlich einer herkömmlichen Blockflöte), zur Vermehrung der Anzahl an Klappen ("complicirter Csakan"), sowie zum "Verlust" des Stockteiles. Damit verlor er auch jede Ähnlichkeit mit dem Berghäckel (Fokosch).

Als "typisches" Liebhaberinstrument, welches sich zur Zeit des Vormärz in den Donauländern großer Beliebtheit erfreute, wird der Csakan zum persönlichen Zeitvertreib und zur "Recreation" wohl in erster Linie improvisierend verwendet worden sein. Doch erschienen zwischen 1806 und 1849 - fast ausschließlich in Wiener Verlagen - nicht weniger als über 400 Werke (für Csakan solo oder in verschiedensten kammermusikalischen Kombinationen) für diesen späten Abkömmling der bereits um die Mitte des 18. Jahrhunderts außer Mode ge-

kommenen Blockflöte, sowohl Originalkompositionen als auch Bearbeitungen gängiger Opern- oder Walzermelodien (zahlreiche Werke von Joseph Lanner und Johann Strauss sen.).



Berghäckel, Csakan, nach einer Zeichnung der Autoren.

ZUR GENEALOGIE DER FAMILIE PETERS

(Poster)

Ursula Hubmann & Bernhard Hubmann, Graz

Die Familie Peters brachte zwei für Graz bedeutende Männer des 19. Jahrhunderts hervor: Carl und Guido Peters.

Jedem aufmerksamen Spaziergänger durch Graz ist die durch den Grazer Bildhauer Wilhelm Gösler als Halbr relief aus Adneter Kalk geschaffene Büste Guido Peters' (1866-1937) am Karmeliterplatz (Hartigasse) bekannt. Er war ein gefeierter Klaviervirtuose und Komponist. Dieses Denkmal wurde zum 60. Geburtstag des Künstlers an jenem Haus angebracht, welches seine Eltern zwischen 1873 und 1881 bewohnten. Dieses Haus beherbergte bis 1881 das "Mineralogische Cabinet", die Zoologie und Phytopaläontologie der Grazer Universi-

tät. Hier wirkte auch Guidos Vater, Carl Ferdinand Peters (1825-1881), der Ordinarius und Vorstand der Lehrkanzel für Mineralogie und Geologie war. Carl Ferdinand Peters mag als typischer Vertreter "jener alten Naturforscher von universeller naturwissenschaftlicher und medicinischer Bildung" gelten, die als ausgebildete Mediziner (sic!) die Erdwissenschaften in Forschung und Lehre zu einer 'ersten Blüte' in Österreich brachten und für die Heranbildung der ersten "akademischen Geologen" verantwortlich zeichneten. Carl Peters war eine der herausragenden Persönlichkeiten auf dem erdwissenschaftlichen Sektor seiner Zeit in der Donaumonarchie, obwohl er aufgrund seiner fast vollständigen Läh-



Carl Ferdinand Peters, Foto um 1875.

mung nahezu "arbeitsunfähig" war. Die historische Aufarbeitung seines Werdegangs und der Konnex zu seinen Verwandten wird wesentlicher Inhalt des nächstjährigen Symposiums "Geschichte der Erdwissenschaften in Österreich" sein.

Die Familienmitglieder der Familie Peters weisen sich als Mediziner, Erdwissenschaftler und im musischen Bereich (Maler, Musiker, Schauspieler) tätige aus. Dabei handelt es sich durch die Geschichte um in ihren Tätigkeitsbereichen sehr engagierte und hochgeachtete Persönlichkeiten.

Die Eltern-, bzw. Großelterngeneration von Carl Ferdinand Peters läßt sich nach Böhmen in den Raum um Karlsbad verfolgen, wo diese im Dienste der Fürsten Lobkowitz standen. Mit den Großeltern verbindet die Familie Peters sich mit der Familie Reuss, die mit Franz Ambros (1761-1830) und dessen Sohn August Emanuel (1811-1873) hervorragende Erdwissenschaftler hervorbrachte. Ab der Großelterngeneration bis zu den Söhnen von Carl Ferdinand Peters, dem Maler Otto (1858-1908), dem Gynäkologen und Universitätsprofessor Hubert (1859-1934) und dem bereits genannten Guido lassen sich Kontakte zu schillernden Persönlichkeiten, wie beispielsweise Ludwig van Beethoven, Joseph Cartellieri, Johann Wolfgang von Goethe, Franz Grillparzer, Wilhelm Kienzl, Anna und Maria von Kurzrock, Ludwig II von Bayern, Anton Prokesch-Osten, Franz Schubert, Ignaz Semmelweiß, Constant von Wurzbach, sowie zahlreiche "geologische" Fachkollegen im In- und Ausland nachweisen.

METTERNICH UND DIE GEOWISSENSCHAFTEN

Hedwig Kadletz-Schöffel und Karl Kadletz, Wien

Die gängigen zeitgenössischen Klagen über das wissenschaftliche Leben im Wien des Vormärz lauten: es gebe hier keine bedeutende Wissenschaft, die Zensur behindere alle Geistestätigkeit, und zu allem Überfluß dominiere politisch und gesellschaftlich ein ungebildeter Hochadel (Zitat des Schriftstellers Gutzkow: "Die Aristokratie empfängt und die Wissenschaft steht im Vorzimmer"). Aber auch die Kritiker geben zu, daß an den kaiserlichen Hofsammlungen bedeutende Gelehrte tätig sind.

Als verantwortlicher Repräsentant dieses engstirnigen Systems wurde "Fürst Mitternacht" gesehen; er war jedoch persönlich geistreich, intelligent und - noch im Sinne des 18. Jahrhunderts - umfassend gebildet, was ein entsprechendes Interesse an den Naturwissenschaften einschloß. So war auch sein politisches Denken von naturwissenschaftlichen Modellen geprägt, wie schon sein bedeutender Biograph Srbik gezeigt hat.

Metternich war durchaus bereit, "seine" Staatskanzlei in den Dienst der Wissenschaften - auch der Geowissenschaften - zu stellen; dies belegen Beispiele wie die Vermittlung von Sammlungen aus dem Ausland oder diplomatische Unterstützung für Forschungsreisende wie Josef v. Russegger.

Noch größer waren die Anteile Metternichs und der

Staatskanzlei an der Expedition von Wissenschaftlern, die 1817 Erzherzogin Leopoldine anlässlich ihrer Vermählung mit dem Kronprinzen von Portugal, Don Pedro I., nach Brasilien begleiteten. Schon bei der Planung wurde auf geologische Forschungen Bedacht genommen. So wuchs die Mineraliensammlung des "Brasilianischen Museums" von 360 bei der Eröffnung auf 4833 Stück nach der Rückkehr Natterers an.

Die 10. Versammlung der Naturforscher und Ärzte 1832 in Wien wurde sowohl von der Staatskanzlei als auch von Metternich persönlich großzügig unterstützt. Die Gründung dieser Gesellschaft 10 Jahre zuvor war von Metternich kritisch gesehen worden, da sie auch politisch-nationale Bestrebungen implizierte. Das internationale Ansehen der Gesellschaft bewog aber Metternich, sich dafür einzusetzen, daß die Jubiläumsveranstaltung in Wien stattfand. Außerdem war es sein Ziel, den beachtlichen Stand österreichischer Wissenschaft zu präsentieren. Neben physikalischen und medizinischen gab es auch mineralogische und geognostische Vorträge, an denen Metternich auch persönlich teilnahm. Bei einer solchen Veranstaltung machte er den Vorschlag, ein einheitliches Farbenschema für geologische Karten zu erstellen, wozu sich Leopold von Buch bereit erklärte. Das Ergebnis wurde am 11. Naturforschertag in Breslau prä-